

with a Hungarian readership in mind and for this reason evidently no attempt has been made to have them approach the level of scientific research characteristic of this decade. Presumably the essays written by the young Ortutay, the most stimulating material in the book, could not have been improved by alteration. Nevertheless, one could have expected the notational apparatus to have included at least a summary of the critical acclaim and criticism directed toward the Hungarian method of research during the past few decades. Moreover, the reactions of a pioneer in this field to the subsequent development of his ideas would also have been of interest. The extensive *index of names* serves one of the purposes of this volume quite well — to acquaint a wider circle of researchers with Hungarian culture than has hitherto been the case.

In the introductory article »Science and Politics» (1961) Gyula Ortutay eloquently defends his early transition to politics. On the whole, this elegantly printed book hardly credits the notion that a man of genius can occupy a prominent position in the vanguard of both science and politics simultaneously. On the other hand, it is possible that the achievements of the Hungarian academician in scientific administration, his role as a guiding light to a young generation of ethnologists, and his skill and energy in promoting international contacts and the exchange of ideas between Hungarian and other scholars will more than compensate for any omissions which the reader may find in this extraordinary book, a work which stands as a splendid memorial to a brilliant young scholar.

MATTI KUUSI

### **Aus Geschichte und Gegenwart der ungarischen Sprache**

GÉZA BÁRCZI, A magyar nyelv életrajza (Der Lebenslauf der ungarischen Sprache). Verlag Gondolat, Budapest 1963, 1966<sup>2</sup>. 462 S. + 40 Bildbeilagen.

Dies ist der erste Versuch einer Zusammenfassung der Hauptzüge der ganzen ungarischen Sprachgeschichte, nicht für die Fachleute geschrieben, wohl aber mit voller wissenschaftlicher Verantwortung vorgetragen. Das Buch richtet sich also an das gebildete breite Publikum, das seine Muttersprache, das heutige Ungarisch, gut kennt; den Schlüssel zu den Regeln des heutigen Systems kann jedoch nur die Aufdeckung der Lebensgeschichte der Sprache, der Gesetze ihrer Entwicklung

liefern. Die Geschichte der Sprache wirft Licht auf die Entwicklung des Denkens im Volk, das dieses Idiom spricht, auf jene wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen, die das ungarische Volk durchgemacht hat. Mit diesen Argumenten wird im Vorwort (5—10) das Erscheinen des vorliegenden Buches begründet.

Im Kapitel »Die Antezedenzen« (11—32) klärt der Verfasser das Wesen der Sprachverwandtschaft und geht kurz ein auf urgeschichtliche Fragen: Urheimat, Grundsprache und die Kultur des finnisch-ugrischen Urvolkes.

Die Behandlung der Sprachgeschichte ist von diesem Punkt an neuartig, verlässt die gewohnten Bahnen. Anstelle der üblichen Kapitel über Lautlehre, Formenlehre, Satzlehre usw. erhalten wir hier einen Querschnitt durch die Sprachgeschichte: der Autor behandelt die Grundeinheiten des Sprachsystems gemäss den einzelnen sprachgeschichtlichen Zeitaltern. So sieht der Leser die grammatischen Systeme der sprachgeschichtlichen Epochen gleichsam auf synchroner Ebene. Bei der Feststellung der Grenzen dieser Epochen zieht Géza Bárczi die Wendepunkte der Geschichte der Ungarn heran: das Ausscheiden der Ungarn aus der ugrischen Einheit, die Zeit zwischen dem Beginn also des selbständigen Daseins des Ungarischen und der Landnahme (sog. urungarische Zeit, ca. 500 v.Z. — 896 n.Z.); das Zeitalter von der Landnahme, von der Staatsgründung, der festen Ansiedlung bis zum Verlust der Unabhängigkeit, bis zur Niederlage bei Mohács (die altungarische Zeit, 896—1526); von der verlorenen Schlacht bei Mohács bis zur Aufklärung (die mittelungarische Periode, 1526—1772); die Sprachneuerungskämpfe der Aufklärung und des Reformzeitalters bis zum Zusammenbruch des Freiheitskampfes von 1848—49 sowie das darauf folgende Zeitalter bis in unsere Tage (neuungarische Zeit).

Das Kapitel »Die urungarische Zeit« (33—72) verfolgt jene — in Ermangelung von Sprachdenkmälern nur durch Schlussfolgerungen skizzierbaren — tiefgehenden Veränderungen, im Laufe derer sich die Umriss des Systems der heutigen ungarischen Sprache entwickelten. Eine grosse Bedeutung misst der Autor der damaligen Kraft der ungarischen Sprache bei, ihrer Plastizität, dass das Ungartum — umgeben von fremden Völkern, im Austausch mit fremden Kulturen — nicht mit anderen verschmolz, nicht auseinanderfiel.

Das Kapitel »Von der Landnahme bis zur Niederlage bei Mohács« (73—191) beschäftigt sich mit dem zweiten grossen Zeitalter, das das wirtschaftliche und kulturelle Leben stark veränderte, mit dem Übergang vom Nomaden-Hirtenwesen zur Sesshaftwerdung, zum Ackerbau. In diesem Zeitalter ent-

wickelte sich der *a k u s t i s c h e* Charakter der ungarischen Sprache. Über die Analyse der wichtigsten lautlichen und strukturellen Veränderungen hinausgehend behandelt der Autor hier auch ausführlich die Mundarten und die sprachliche Vereinheitlichung. Die Anfänge der Schrift- od. Literatursprache fallen in dieses Zeitalter, denn die Übersetzungsliteratur bereitete die Entstehung der Literatur- und der gemeinsamen Nationalsprache vor.

Im Kapitel »Von der Niederlage bei Mohács bis zum Zeitalter der Aufklärung« (192—289) veranschaulicht der Verfasser jenen Bruch, den der Verlust der nationalen Unabhängigkeit im Prozess der Entwicklung der Schriftsprache verursachte; er behandelt ferner die Bedeutung der Reformation für die Herausbildung der massgebenden Normen. Obgleich in dieser Zeit Bestrebungen auftraten zur Schaffung einer übermundartlichen, anspruchsvolleren Sprachversion und obwohl die Möglichkeiten zum Ausdruck von Nuancen zunahmen, war die Entwicklung der Sprache dennoch einseitig und blieb in mehreren Hinsichten hinter den Anforderungen des westlichen geistigen Lebens zurück.

»Das Zeitalter der Aufklärung und der Reformen 1772—1849« (290—342) brachte eine weitere Vereinheitlichung der Sprache; die Spracherneuerung, die sich damals entfaltete und zu Ende ging, hatte jedoch eine sprachrettende Rolle. Auch die Übertreibungen der Spracherneuerung trennten die Schriftsprache nicht von der Volkssprache, weil die grössten Schriftsteller für eine Rückführung der Schriftsprache zur Volkssprache sorgten. Es entwickelte sich die heutige Schriftsprache und deren gesprochene Variante, die Gemeinsprache, von der erstere wiederum schöpferisch beeinflusst wurde. In diese Epoche fällt auch die Schaffung der im grossen einheitlichen Rechtschreibungsnormen.

Am Anfang des Abschnitts »Vom Freiheitskampf bis in unsere Tage« (343—381) stand der letzte grosse Ansturm gegen die Germanisierungsbestrebungen, die den Bestand der ungarischen Sprache bedrohten. Damals beginnt auch der Kampf gegen die Übertreibungen der Spracherneuerung, der in unserer Zeit in eine fortgesetzte und systematische Sprachpflege übergegangen ist. Die sprachliche Vereinheitlichung erreichte (zumindest vom lautlichen Standpunkt) einen Grad, der praktisch auch in der geschriebenen Sprache kaum vorstellbar ist. Durch den Einfluss der Urbanisation, der Presse, des Rundfunks und der Schule verlieren die Dialekte an Farbe. Die gegenwärtige ungarische Sprache bestand die Probe, sie wurde magyarischer, elastischer, ausdrucksfähiger als sie es im vergangenen Jahrhundert war. Dafür zeugen die ungarische Dichtung und Lite-

ratur, die ungarischen Übersetzungen der Klassiker der Weltliteratur usw.

Der Autor umreist in diesem Kapitel auch die Entwicklung der Sprachwissenschaft in Ungarn, ihre Probleme, ihre Tugenden und Versäumnisse sowie ihre augenblicklichen Aufgaben.

Im »Schlusswort« (382—7) fasst der Autor seine Ansichten über die Entwicklungsmöglichkeiten der ungarischen Sprache zusammen und charakterisiert kurz und komprimiert die akustischen und strukturellen Merkmale der Sprache.

Vervollständigt wird das Werk durch die zahlreichen Abbildungen (auf 40 Seiten von 388) von den wichtigsten Sprachdenkmälern, Dokumenten und Sprachforschern. Am Ende des Buches finden sich ausführliche Literaturhinweise (389—402), nach Kapiteln geordnet. Durch ein detailliertes Wortregister (403—458) wird die Benutzung des Buches erleichtert.

Das Buch wendet sich an das gebildete grosse Publikum. Es ist logisch gegliedert, leicht überschaubar, sein Stil liest sich gut, die Lautbezeichnung folgt der heutigen ungarischen Orthographie. Anschauliche Querschnitte unterrichten über die sprachgeschichtlichen Zeitalter, die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse des Ungarntums und deren Zusammenhang mit der Entwicklung der Sprache werden ausführlich behandelt. Besonders interessant sind die Kapitel über den Wandel des Wortschatzes; hier werden nicht nur die fremden Lehnwörter abgehandelt, sondern es wird auch jener Einfluss erörtert, den das Ungarische auf die umgebenden fremden Sprachen hatte. Jeweils wird zuerst das ererbte finnisch-ugrische Material überprüft und unter diesem Aspekt wird die Notwendigkeit der Entlehnungen betrachtet. Den grössten Genuss, ja auch die meiste Spannung, bieten jene Kapitel, in denen die Epochen der Entwicklung der Schriftsprache anhand winziger Einzelheiten aufgedeckt werden, untermauert durch überzeugendes Beispielmaterial. Hier und da blickt auch der Humor durch. Kurze Hinweise auf frühere Tatbestände oder Abschnitte sorgen für die Kontinuität des Verständnisses.

Im Zusammenhang mit den Kriterien der Sprachverwandtschaft hätte man gern auch etwas über die sog. sumerische Frage gelesen, deren — und ähnlicher Fragen — Behandlung in einem solchen Buch angebracht gewesen wäre. Nützlich wäre ferner eine chronologische Tabelle gewesen, die an einer Stelle die Zeitfolge der einzelnen Lautveränderungen, der Entwicklung der Suffixe aufgezeigt hätte.

Géza Bárczi hat die Ergebnisse jahrzehntelangen wissenschaftlichen Forschens und Universitätsunterrichts in diesem

Werk vereint, das in erster Linie an das grosse Publikum gerichtet ist, durch seine Errungenschaften, seine neuartige Anordnung jedoch auch einen unbestrittenen Platz in der wissenschaftlichen Literatur verdient. Im Vorwort schrieb der Autor: »Wenn diese Arbeit auch nur in einem bescheidenen Umfang beiträgt zur Verbreitung sprachlicher Bildung, dann hat sie ihr Ziel erreicht.« Aus der Entfernung von mehr als einem Jahrzehnt können wir sagen: das ausgezeichnete Buch von Géza Bárczi hat in Ungarn dieser erhabenen Sache beste Dienste geleistet.

GÉZA BÁRCZI — LORÁND BENKŐ — JOLÁN BERRÁR, A magyar nyelv története (Die Geschichte der ungarischen Sprache). (Hrs. Loránd Benkő.) Verlag Tankönyvkiadó. Budapest 1967. 600 S.

Hier liegt ein Universitätslehrbuch vor, der Stoff der Vorlesungen und Übungen für die Hörer der ungarischen Sprache in den ersten beiden Jahren für die diesbezügliche Prüfung. Aus diesem Grunde werden viele Grundbegriffe erklärt. Die Behandlung der Sprachgeschichte geschieht auf traditionelle Art.

Die Einführung (5—19) stammt von Géza Bárczi. Hier wird die Harmonie von synchroner und diachroner Sprachbetrachtung geklärt, und es werden die Zeitalter der Sprachgeschichte und der Gesellschaftsgeschichte beschrieben.

Im Kapitel »Die ungarische Sprachgeschichte als Quelle und die Methode ihrer Ausnutzung« (21—93) behandelt Loránd Benkő komprimiert die Hilfswissenschaften der ungarischen Sprachgeschichte, die Sprachdenkmäler und ihre orthographischen Eigenheiten, generell jene philologischen Arbeitsgeheimnisse, die sich die künftigen Lehrer und Wissenschaftler unbedingt aneignen müssen.

Die »Lautgeschichte« (95—180) wird in der herkömmlichen Art behandelt. Géza Bárczi schreibt zuerst allgemein über die Tendenzen der Lautveränderungen, sodann geht er zu den Charakteristika der sprachgeschichtlichen Epochen über. Die Veränderungen in der ungarischen Periode zählt er meist ohne besondere zeitliche Charakterisierung auf, während er die Zeitfolge und die territoriale Aufteilung der Lautveränderungen in den Epochen mit Sprachdenkmälern sehr dynamisch hervorhebt, wobei mehrmals gute Tabellen das Verhältnis der Veränderungen veranschaulichen.

Das umfangreichste Kapitel, »Die Geschichte der sprachlichen Zeichen« (181—485), stammt aus der Feder von Jolán

Berrár. Einen grossen Teil über den Wortschatz und über die Geschichte der Eigennamen hat Loránd Benkő geschrieben (259—316, 351—388). Während das vorangehende Kapitel die Veränderungen des Lautkörpers der sprachlichen Zeichen erörterte, die Gesetzmässigkeiten jener Veränderungen feststellte, werden hier die Elemente der Sprache in ihrer Zeichenrolle, in ihrer Bedeutung überprüft. Wir erhalten einen Überblick über Entwicklung und Veränderung der Klassen der Zeichen (Wortarten, Ansätze zu Stammtypen), über die Geschichte der Verbindungsregeln der Morpheme zu einem Wort bzw. Satz. Dieses Kapitel umfasst also die Geschichte der Wortarten, Wortstämme und Ansätze dazu sowie — und das ist neu — die historische Bedeutungslehre wie auch den Ursprung des ungarischen Wortschatzes (wozu auch die Eigennamen gehören). Dieses Kapitel enthält die historische Syntax, die Entstehung beispielsweise der Suffixe wie auch die Geschichte der syntaktischen Konstruktionen und der Satztypen.

Damit ist die »vertikale« Behandlung der Sprachgeschichte abgetan. Das letzte Kapitel, »Zusammenfassender Überblick über die ungarische Sprachgeschichte« (487—578), bringt eine systematische Übersicht über die einzelnen sprachgeschichtlichen Epochen, geschrieben von Géza Bárczi. Diese Ausführungen decken sich im wesentlichen mit denen desselben Autors, die oben (S. 167) besprochen sind.

Der »Anhang« (579—592), ebenfalls von Bárczi, enthält einen Abriss der Geschichte der ungarischen sprachgeschichtlichen Untersuchungen.

Das in erster Linie für den Universitätsunterricht gemeinte Buch ist klar und logisch. Positiv zu werten ist zweifellos die Aufnahme der historischen Bedeutungslehre. — Als Lehrbuch verdient es jedoch einige kritische Anmerkungen. An mehreren Stellen (z.B. bei der Geschichte der Wortarten, der Kasusendungen) wiederholt es sich oder es behandelt zusammengehörende Erscheinungen an zwei verschiedenen Stellen, worunter die Kontinuität leidet. (Natürlich ist dies eine Folge des Systemzwangs.) Diese Teile sind zu ausführlich und umfangreich. Ein Musterbeispiel an Kompaktheit sind die Kapitel über die Sprachdenkmäler und über die Lautgeschichte!

Das Buch spiegelt jene vorsichtige Anschauung wider, die charakteristisch ist für die sog. ungarischen Sprachforscher (contra die sog. finnisch-ugrischen Sprachforscher), die aus einer bestimmten Epoche mit Sprachdenkmälern rückwirkende Schlussfolgerungen ziehen und die meisten Veränderungen (z.B. die Agglutination der Suffixe) nicht weiter zurückverlegen als in die urungarische Zeit. Auch die Depalatalisierung des fin. *ś* wird unter die urungarischen Veränderungen ein-

geordnet (S. 104), wo doch diese Erscheinung mit aller Sicherheit bereits in der uralischen Epoche vor sich ging. Natürlich ist die Vorsicht kein Fehler, doch steht auf einem anderen Blatt, wie ein Anfänger die Kluft überbrücken kann, die zwischen den Ausführungen in dem hier besprochenen Buch und einem anderen Lehrbuch besteht, das die Grundlagen der fin. Sprachwissenschaft behandelt (Péter Hajdú, *Bevezetés az uráli nyelvtudományba* [Einführung in die uralische Sprachwissenschaft]. Verlag Tankönyvkiadó, Budapest 1966)! Des öfteren findet sich im vorliegenden Werk ein Hinweis auf die abweichende Meinung der finnisch-uralischen Sprachwissenschaftler, häufig ohne kritische Anmerkung. Soll der Student entscheiden, welche Anschauung ihm die sympathischere ist?! — Ein Wortregister hätte die Benutzung des Buches erleichtert; das sehr ausführliche Inhaltsverzeichnis kann allerdings ein Sachregister ersetzen.

Die obigen Einwände pädagogischen Charakters ändern nichts daran, dass das Buch der drei Autoren ein zeitgemäßes, die modernen wissenschaftlichen Ergebnisse enthaltendes, alle Fragen der ungarischen Sprachgeschichte berührendes Handbuch darstellt, von dem jeder an sprachlichen Fragen interessierte Leser und Lehrer der ungarischen Sprache profitieren kann.

SAMU IMRE, *A mai magyar nyelvjárások rendszere* (Das System der heutigen ungarischen Dialekte). Verlag Akadémiai Kiadó, Budapest 1971. 394 S.

Ziel des Verfassers ist die Beschreibung der wichtigeren phonologischen, phonetischen und morphologischen Eigenschaften der ungarischen Dialekte, die Skizzierung der gebietsmässigen Aufteilung der Besonderheiten sowie unter Ausnutzung der diesbezüglichen Ergebnisse die Feststellung der wichtigeren Typen der heutigen ungarischen Dialekte (Einleitung 5—6).

Im weiteren Verlauf befasst sich der Autor mit der Geschichte der ungarischen Dialektforschung (7—34). Es ist dies eine nützliche wissenschaftsgeschichtliche Zusammenfassung, auch wenn sie nicht organisch zum Thema gehört.

Danach geht Verf. über zu den theoretischen und methodischen Fragen der Absonderung der Dialekte (35—55). Der Wortschatz ist nicht zu einer solchen Einteilung der Typen geeignet, da die Bedeutungsnuancen der Wörter sehr auseinandergehen und kaum Wörter existieren würden, deren Isoglossen sich decken würden. Die syntaktischen Besonderheiten

wiederum sind zu homogen, als dass sie als Grundlage dienen könnten für eine Bezeichnung der Dialektgrenzen. Am meisten geeignet hierfür ist die Lautlehre, zumal morphologische Abweichungen meist auch lautliche sind. Auch die früheren dialektalen Einteilungen (Balassa, Laziczius, Kálmán) bauten auf den lautlichen Merkmalen auf. Die Arbeit von Samu Imre schliesst sich diesen Untersuchungen an, weicht aber auch von ihnen ab. Er vermag bei seinen Forschungen viel gründlicher und umfassender als seine Vorgänger vorzugehen, da er das Material des ungarischen Dialektatlases (vgl. FUF XXXVIII 303—310) auswertet. Die Forschungspunkte sind sorgfältig und gleichmässig ausgewählt, und die Überprüfung der völlig identischen Wörter und des auch chronologisch homogenen Materials dient als reale Basis für die Zusammenfassung. Als Vergleichsgrundlage dient ihm jene ideale Form der Gemeinsprache, deren Normen durch die einheitliche ungarische Rechtschreibung, zum ändern im Falle einzelner Lautverbindungen (z.B. Assimilationserscheinungen, Konsonantenveränderungen) durch die heute gültigen und in den normativen Grammatiken fixierten Regeln der ungarischen Aussprache gegeben sind. An jedem Forschungspunkt wird jedes Phonem und jede Lautverbindung in denselben Morphemen geprüft.

Nach der Klärung der Forschungsprinzipien und Methoden geht der Autor zur konkreten Analyse der ungarischen Dialekte über (57—377).

Die erste Phase der Untersuchung erstreckt sich auf das Lautsystem der Dialekte (57—87); auf phonologischer Basis werden die Lautsystemtypen festgestellt, ohne Rücksicht auf die Varianten. Die diphthongierten Varianten (ou, öü, ëi : uo, üö, ië) der langen Vokale mit mittlerer Zungenstellung (ó, ő, é) z.B. werden als allgemeine lokale Realisationen der Phoneme *ó*, *ő*, *é* aufgefasst, unabhängig davon, ob sie innerhalb des Dialekttypus mit dem entsprechenden Monophthong gemeinsam auftreten oder nicht. In den Systemen fungieren also nur *ó*, *ő*, *é*! Die Überprüfung der Vokal- und Konsonantensysteme durch den Verfasser ergibt 19 Haupttypen (und 29 Untertypen) (Tabelle S. 72; Karte S. 73). Die statistische Untersuchung dieser Typen führt zu der Folgerung, dass in erster Linie den langen Vokalen eine grundlegende Bedeutung in der Differenzierung zukommt. Die Dialekttypen lassen sich natürlich nicht auf Grundlage jener Lautsystemtypen entscheiden, da die Identität der freien Phoneme keine automatische Voraussetzung ist für die Zugehörigkeit zum selben Dialekttyp. Entscheidend ist ebenfalls die Belastung der einzelnen Phoneme!

Hier geht der Verfasser über auf die lautlichen Kon-

struktionen, die Behandlung der absoluten und relativen Belastung der Vokale und Konsonanten und der Häufigkeit der Phoneme (89—270). Er vergleicht stets mit den Zuständen in der Hochsprache, berücksichtigt einzeln die Phoneme, veranschaulicht ihre Häufigkeit durch Tabellen und Karten. Interessant ist, dass sich die Abweichungen bezüglich der Belastung der einzelnen Konsonantenphoneme auf einer bedeutend breiteren Skala bewegen als im Falle der Vokale. Die bisherigen Untersuchungen haben diesen Tatbestand nicht aufgedeckt.

Hiernach behandelt der Autor das Lautsystem noch nach einem dritten Gesichtspunkt: er untersucht die Realisationsvarianten der einzelnen Phoneme, ihre phonetischen Merkmale, mit welcher Lautfarbe die einzelnen Phoneme an den betreffenden Forschungspunkten erscheinen (271—299). Die Lautfarben-Realisationen im Kreise der Vokale ergeben ein bunteres Bild, die geographische Gliederung ist begrenzter. Die Aussprache der Konsonanten ist im gesamten Sprachraum stabiler (Artikulationsvarianten gibt es natürlich auch hier, z.B. ein Stimmloswerden im Wortauslaut usw.). Auch hierfür werden Karten und Tabellen angeführt.

Kurz befasst sich der Autor auch mit morphologischen Fragen (301—327), obwohl die morphologischen Forschungen verglichen mit denen über lexikalische und lautliche Fragen stets im Hintergrund blieben. Verf. erörtert die dialektalen Varianten der Wortstämme und Suffixe.

Als Resultat der vorangehenden gründlichen Untersuchungen erfolgt schliesslich die Beschreibung der Haupttypen der heutigen ungarischen Dialekte (329—373). Die Typisierung baut in erster Linie auf der Lautlehre auf. Der Autor zählt die Dialekttypen auf und charakterisiert sie alle (auf die feinen Unterschiede der rumänischen und Moldau-Csángó-Dialekte geht er nicht ein). Die in Ungarn, Österreich, der Tschechoslowakei, der Sowjetunion und Jugoslawien gesprochene ungarische Sprache teilt er in 31 Dialekttypen und 7 Dialektinseln. Innerhalb dieser genauen Gliederung zeichnen sich folgende grössere mundartliche Einheiten ab: 1. die westlichen (jenseits der Donau), 2. die nördlichen (Palóc), 3. die östlichen, 4. die südlichen Mundarten (ausserdem gibt es noch Übergangsdialekte, wie z.B. die von Nord-Donau, die westlichen Palóc-Ma., die Dialekte der Landschaft Hernád und Szikszó, der Umgebung von Eger, der Umgebung von Budapest, die mittleren jenseits der Theiss, die von Csallóköz und Szigetköz), 5. die rumänischen (innerhalb dieser Mezőség und Székely; das Csángó schuf eine Dialektinsel).

Am Ende des Buches findet sich ein Verzeichnis mundart-

licher Ausdrücke aus den Hauptdialekten. Desgleichen gibt es eine Liste der wichtigsten Literatur und der Forschungspunkte.

Die Systematisierung von Samu Imre baut auf dem Material der neuesten, modernsten und einheitlichsten Dialektsammlung auf, dem Ungarischen Dialektatlas (teilweise noch im Manuskript). Der Autor hat dieses unvergleichlich reiche Material mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit durchgearbeitet. In der Typisierung geht er berechtigterweise vorsichtig vor und will — wie er selbst sagt (S. 377) — keine grössere Entschiedenheit dartun als dies aufgrund des Materials möglich war. (Die aufgeworfenen Fragen können die Aufmerksamkeit der Forscher besser auf sich lenken und sie zur Weiterführung der Untersuchungen anregen.) Als Resultat des Sachverständnisses von Samu Imre und seiner vorbildlichen methodischen Fähigkeiten ist das System der heutigen ungarischen Dialekte nun deskriptiv eingefangen in dieser hervorragenden, zeitgemässen Synthese, auf lange Sicht ein unentbehrliches Handbuch für die ungarische Dialektforschung.

LÁSZLÓ KERESZTES

### **Indogermanisch und Uralisch — die erste Synthese**

AULIS J. JOKI, Uralier und Indogermanen. Die älteren Berührungen zwischen den uralischen und indogermanischen Sprachen (*Mémoires de la Société Finno-Ougrienne* 151, Helsinki 1973).

Es gibt Probleme, die sich nicht von phantasievollen, begabten jungen Forschern auf Antrieb lösen lassen, sondern jahrzehntelange zähe Arbeit eines reifen kritischen Gehirns verlangen. Zu ihnen gehört anscheinend die Frage der uralten Lehnbeziehungen bzw. Urverwandtschaft zwischen den indogermanischen und den uralischen, d.h. finnisch-ugrisch-samojedischen Sprachen, die, wie ich aus eigener Erinnerung weiss, auf jeden jungen Linguisten zunächst faszinierend wirkt, bei näherer Betrachtung jedoch abschreckt. Aulis Joki, seit 1965 Ordinarius für finnisch-ugrische Sprachwissenschaft an der Universität Helsinki, hat als reifer Mann über zwanzig Jahre seines Lebens der Erforschung dieses Problems gewidmet und dabei das nahezu Menschenmögliche getan. Ist das Problem auch jetzt noch nicht endgültig gelöst, so liegt es bestimmt nicht an mangelndem Fleiss, sondern an der Tücke des Objekts.